

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Die überstandene Versuchung

[urn:nbn:de:bsz:31-336673](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336673)

## Die überstandene Versuchung.

Skizze von Paul von Szczepanski.

Wie wär's, sagte freundlich Herr August Wilhelmi, der Inhaber des Zigarrenladens an der Ecke, während er mir fünfundzwanzig Gramm türkischen Zigarettentabak aus der Originalkiste abmög, „wie wär's, Herr Nachbar? — Da ist ein Viertel der Preussischen frei geworden. Hätten Sie nicht Lust dazu?“

„Ich habe kein Glück, Herr Wilhelmi. Ich gewinne doch nichts.“

Herr Wilhelmi lachte.

„Vielleicht ist es gerade ein Glück für Sie, wenn Sie nichts gewinnen. Wer's nicht versucht hat, kann das nicht vorher wissen.“

Herr Wilhelmi steht in dem Ruf, einmal das große Los oder wenigstens einen Teil davon gewonnen zu haben. Folglich ärgerte ich mich.

„So gut wie Sie würde ich das Geld am Ende auch noch anzulegen wissen, Herr Wilhelmi,“ erwiderte ich pikiert. „Wenn man das große Los gewonnen hat, kann man sich leicht über die lustig machen, die jahrelang gespielt haben und nicht einmal mit dem Einjab herausgekommen sind.“

Herr Wilhelmi sagte mit zwei Fingern in die Originalkiste und warf noch ein Atom Tabak zu dem Häuschen auf der Wagschale. Dann legte er den Deckel auf die Blechkiste, schob sie unter den Ladentisch, stemmte beide Arme auf und lachte mir ins Gesicht.

„Das große Los? — Also das haben Sie auch schon gehört, Herr Nachbar! Trotzdem Sie erst ein paar Monate in unserm Viertel wohnen! Ich wollte lachen, wenn es wirklich das große Los gewesen wäre. Zehntausend Mark waren es, lumpige zehntausend Mark.“

„Wären mir auch willkommen.“

Herr Wilhelmi musterte mich mit einem prüfenden Blick.

„Vielleicht — vielleicht,“ sagte er. „Man kann's nicht vorher wissen. Sehen Sie, ich habe einen Mann gekannt, der glaubte, wenn er zehntausend Mark in der Lotterie gewinnen würde, dann hätte er nichts mehr zu wünschen. Und als er sie wirklich gewonnen hatte, da sagte er: „Ich will nicht!“ Herr Wilhelmi sah nach der Uhr. „Meine Frau ist ausgegangen — da kann ich Ihnen die Geschichte ruhig erzählen.“

Da Herr Wilhelmi keine Miene machte, meinen Tabak einzupacken und seine Geschichten manchmal lang sind, zog ich mir einen Stuhl an den Ladentisch und setzte mich.

„Es war eine große Versuchung für mich,“ begann Herr Wilhelmi, „ich will's nicht leugnen. Ich war damals noch ein junger Anfänger, und zehntausend Mark waren für mich noch ein Kapital. Wir spielten nämlich zu Vieren ein Ganzes, — Vereinsbrüder, lauter junge Leute, die sich eben etabliert hatten. Der Bäckermeister Koch — drei Häuser weiter, Sie werden ihn oder das Geschäft wenigstens ja kennen, der heute auch Hausbesitzer und ein gemachter Mann ist, — ein Konditor Sengert, der, als er gewonnen hatte, wie er sich ausdrückte, sein süßes Zeug nicht mehr sehen konnte und sich den Alkohol angewöhnte, und meine Wenigkeit — na, und dann die Hauptperson, mein Intimus Heinrich Pahlke, seines Zeichens Schneidermeister. Koch und Sengert waren schon verheiratet, Pahlke hatte eine Braut in seiner Vaterstadt Magdeburg, und ich — nun, ich dachte, du kannst dir ja die Sache noch ein Weilchen mit ansehen, bis du was passendes findest.“

Das Los lag bei mir. Jeder hatte auf sein Viertel seinen Namen geschrieben. Bloß Pahlke nicht. Der sagte zu mir — wir waren allein — „August,“ sagte er, „ich gewinne in meinem ganzen Leben nichts. Daß ich mitspiele, das habe ich bloß dir zu Gefallen getan. Aber wenn ich das Los meiner Braut schenke, die hat mehr Glück als ich, dann könnte es sich am Ende doch so treffen. Und wenn es bloß ein paar tausend Mark wären. — Du, Junge,“ und er schlug mich auf die Schulter, daß es knallte, „acht Tage später wäre Hochzeit.“ Er war nämlich ganz mächtig verliebt in seine Braut.

Natürlich mußte ich lachen. „Du, Heinrich,“ sagte ich, „wenn du glaubst, daß sich das Schicksal so leicht betrügen läßt, dann irrst du dich aber. Wenn wir das große Los gewinnen, nimmst du ja doch deinen Anteil für dich. Hochzeit wird ja wohl acht Tage später sein, aber von dem Gelde gibst



du deiner Frau höchstens, was sie für die Wirtschaft braucht."

Da wurde mein Freund Heinrich tüdlich. „Gib mal ein Stück Papier her und Tinte und Feder," sagte er, und dann setzte er sich hier an den Ladentisch und schrieb: „Hiermit bescheinige ich, daß ich mein Viertellos Nr. 19 073 meiner Braut, dem Fräulein Elisabeth Steincke in Magdeburg, Höchststraße 7 zum Geschenk gemacht habe und auf alle Ansprüche auf den darauf etwa entfallenden Gewinn verzichte." Und seinen Namen und das Datum darunter."

„Hier hast du die Schenkungsurkunde," sagte mein Freund Heinrich und gab mir das Papier. „Wenn das Schicksal nun noch meint, daß ich es betrügen will, dann kann ich ihm nicht helfen."

Ich nahm ja den Schein, faltete ihn zusammen und legte ihn in mein Bußt. Und ich dachte: Wenn du deiner Braut nicht so sicher wärest, Junge, dann machtest du den Unsinn nicht. Und foppen möchtest du eigentlich das Schicksal doch.

Und es schien ja nun wirklich, als ob sich das Schicksal foppen lassen wollte. In der ersten, zweiten und dritten Ziehung kamen wir nicht einmal mit einem Freilos heraus, in der vierten gewannen wir fünfzigtausend Mark. Fünfzigtausend! Auf jeden von uns viere kamen etwas mehr als zehntausend Mark. Als ich es zuerst erfuhr, dachte ich, mich sollte der Schlag rühren. Es ist keine Kleinigkeit, zehntausend Mark zu gewinnen, wenn man sich so gerade über Wasser hält, Herr Nachbar. Ob ich das große Los vertragen hätte, wer weiß? Aber ich sagte mich ja doch schnell und ließ das Geschäft stehen, wie es stand, und jagte drei Häuser weiter zu meinem Freunde Koch und gegenüber zum Konditor Sengert und erzählte von unserm Glück.

Der Schuster blieb ganz ruhig und sagte bloß: „Na, dann habe ich jetzt genug Anzahlung, um das Haus zu kaufen." Das stand zum Verkauf und er hatte schon immer Lust dazu gehabt. Der Konditor schmiß seine weiße Mütze in die Ecke, schrie Hurra und sagte: „Na, August, jetzt wollen wir uns aber mal ein paar vergnügte Tage machen." Und dann langte er nach der Sherryflasche, und ich mußte trinken, seine Frau mußte trinken, das Büffetfräulein mußte trinken und der Lehrjunge und die Gefellen auch.

Und daß er selbst trank, brauche ich ja nicht noch besonders zu erwähnen.

Zu meinem Freunde Pahlke konnte ich nicht selbst gehen — mein Laden stand offen, das Geschäft wollte versorgt sein und es wäre ein Weg von zehn Minuten bis zu ihm gewesen. Also sagte ich zu Sengert: „Den Lehrbuben brauchst du jetzt ja doch nicht, du könntest ihn zu Pahlke schicken und ihm sagen lassen, er möchte mal zu mir herüberkommen, wir hätten in der Lotterie gewonnen." — „Selbstverständlich," sagt Sengert und schickt den Jungen weg und ich ruf' ihm noch nach: „Daß du das aber mit Manier anbringst — so etwas kann einem auf die Nerven fallen."

„Wenn Pahlke kommt, komme ich zu dir rüber," sagte der Konditor, als ich mein Glas ausgetrunken hatte und mich empfahl, „das ist ein Aufgeregter, da muß ich dabei sein und das mitansehen. Erst will ich nur noch zu unserm Schuster und ihm gratulieren."

„Ich hatte mich nun so weit gefaszt, daß ich mich bei ein paar Leuten, die schon in meinem Laden standen und auf mich warteten, ruhig entschuldigen konnte, ich hätte einen ganz notwendigen Gang gehabt. Der eine wollte zwei Zigarren à fünf, der zweite für fünf Pfennig Schnupftabak, der dritte fragte, ob er wohl das Adreßbuch einsehen dürfe — ich weiß das noch wie heute. Als die drei wieder draußen waren, simulirte ich, ob denn solch ein Geschäft sich nun noch lohne und ob ich nicht lieber den Kram aufgeben und etwas anderes anfangen sollte. Und dabei räumte ich im Laden umher, ohne daß etwas aufzuräumen war, bloß aus innerer Unruhe.

Plötzlich wird die Thür aufgerissen und mein Freund stürzt herein. Rot wie ein Krebs, sage ich Ihnen, verehrter Herr Nachbar, er mußte in Karriere gelaufen sein. Und nicht einmal einen Hut hatte er auf dem Kopf und Morgenschuhe an den Füßen, die ihm seine Braut gestickt hatte — das sah ich aber nicht gleich, sondern erst nachher. „August," keuchte er, „ist — es — wahr, — wir haben — das große — Los gewonnen?!"

Ich nickte ihm lachend zu. Wenn es auch nicht das große Los war, wie ihm wohl der Lehrjunge gesagt hatte, war es für uns doch immer noch ein großes. Und so gehe ich mit der ausgestreckten Hand auf ihn zu.



Hier stand er und stützte sich mit der einen Hand auf den Ladentisch, die andere Hand hatte er auf die keuchende Brust gepreßt.

Und da sehe ich, wie mein Freund Bahlke plötzlich abschahl wird und auf den Stuhl fällt, auf dem Sie jetzt sitzen, verehrter Herr Nachbar.

„Heinrich!“ schrie ich und wollte zuspringen. Aber er hatte sich schon selbst wieder in die Höhe gerappelt, und so stand er und hielt sich mit der einen Hand an dem Ladentisch und mit der andern fuhr er sich an der Gurgel herum und würgte und würgte. Und mit stieren Augen sah er mir über den Ladentisch herüber ins Gesicht und keuchte: „Ich — will — nicht — ich — will — nicht —“

Und mit einmal stürzte ihm das Blut aus dem Munde wie ein Strom — hier über die Tischplatte, sodaß ich eine neue auflegen lassen mußte, weil ich nicht gleich daran gedacht hatte, das Blut wegscheuern zu lassen — und dann fiel er dem Konditor in die Arme, der gerade in den Laden trat — schon im Sonntagshabit, denn er dachte, wir wollten alle Bier das Glück ordentlich begießen.“

„Was wollte er denn nicht?“ fragte ich in die Kunstpause der Erzählung hinein, und als mich Herr Wilhelmi erstaunt ansah, erläuterte ich: „Sie erzählten doch, er hätte gesagt: Ich — will — nicht — ich will nicht?“

Herr Wilhelmi sah mich an, als ob ich etwas sehr Törichtes gefragt hätte.

„Sterben wollte er nicht, verehrter Herr Nachbar!“ schrie er mich fast an und sicherte dann in sich hinein. „Oder würden Sie vielleicht gerne sterben, wenn Sie heute hören, daß Sie morgen zehntausend Mark ausgezahlt bekommen? — Sterben wollte er nicht — aber wir müssen, wir müssen alle, ob es uns nun im Augenblick gelegen kommt oder nicht, danach werden wir nicht gefragt. Wir brachten ihn noch nach dem Krankenhaus, der Konditor und ich. Als wir ihn in die Droschke hoben, sah ich, daß er sich nicht einmal die Zeit genommen hatte, Stiefel anzuziehen. Aber gesagt hat er nichts mehr. Und als wir vor dem Krankenhaus ankamen, war er tot.“

Da gerade Frau Wilhelmi, stattlich anzusehen, von ihrem Ausgange zurückkehrend in den Laden trat, unterbrach sich ihr Gatte, blinzelte mir mit einem Auge zu, als ob er

etwas besonders Schlaues auszuführen im Begriff sei und erklärte seiner Frau, er habe vergessen, sie zu bitten, fünfzig Zehnpiennigmarken und fünfzig Postkarten mitzubringen. Frau Wilhelmi war sofort bereit, sich auf das Postamt zu bemühen und verschwand wieder.

„Die Geschichte muß ich Ihnen nämlich zu Ende erzählen, Herr Nachbar,“ sicherte er und rieb sich die Hände, „und vor meiner Frau rede ich ungern darüber.“

„Sie sprachen von einer Versuchung, die an Sie herangetreten wäre,“ half ich ihm auf die Sprünge.

„Ganz recht, ganz recht,“ fuhr Herr Wilhelmi fort. „Mein Freund Heinrich war tot, das Viertellos hatte ich, und daß er das Los seiner Braut geschenkt hatte, davon wußte nicht einmal die Braut etwas, denn, wenn er gewann, sollte sie eine ganz unerwartete Freude haben. Auch der Konditor und der Schuster wußten nichts von der Schenkungsurkunde, die verframt wie ein wertloses Stück Papier in meinem Pult lag und mit einmal reichlich zehntausend Mark wert geworden war. Merken Sie noch nichts, Herr Nachbar?“

Der Schuster rückte zuerst damit heraus. Damals, als ich ihm und Sengert ihren Gewinnanteil auszahlte — mein Freund Heinrich war noch nicht unter der Erde.

„Wie ist denn das nun eigentlich,“ sagte er, als er sein Geld nachgezählt hatte und die Tausendmarkscheine in die Hosentasche steckte, „wir haben das Los zu viereen gespielt. Aber als es gezogen wurde, waren wir nur noch drei. Eigentlich müßte doch jeder von uns ein Drittel vom Gewinn haben.“

Ich will nicht lügen, Herr Nachbar, daß ich etwas ähnliches auch schon gedacht hatte. Wer kann für seine Gedanken? — Dem Konditor aber, der zwei Nächte nicht nach Hause gekommen war und dessen Frau mir schon vorgejammert hatte, wie alles mit ihm kommen würde, und wie es später auch wirklich mit ihm gekommen ist, dem blitzte das jetzt erst auf, aber es schlug auch gleich ein bei ihm: „Natürlich, August, wir sind ja doch bloß noch drei. Du denkst wohl, du kannst Bahlkes Anteil allein in die Tasche stecken!“

Das ärgerte mich, Sie können sich das wohl vorstellen. „Nun gerade nicht,“ dachte



ich, „wenn Ihr mir so kommt,“ und: „Cherlich währt am längsten.“

„Erstens mal lebte Pahlke noch, als das Los gewann,“ sagte ich, „und zweitens mal würde uns das auch nichts nützen, wenn er schon vorher gestorben wäre. Denn das Los ist nicht aus der Vereinskasse bezahlt, sondern jeder hat sein Viertel auf eigene Rechnung gespielt, und auf Pahlkes Gewinn hätten nicht wir, sondern seine Erben Anspruch.“

„Wer weiß, wo die sind,“ sagte der Schuster vernissen, und der Konditor schlug auf den Tisch: „Unsinn, Erben! Wir haben gemeinschaftlich gespielt — du hast ja die vier Anteilscheine in Verwahrung gehabt und hast auch den Gewinn auf alle vier erhoben. Erben gibts nicht — du weißt ja nicht einmal, ob er welche hat.“

„Das wird schon die Behörde ausfindig machen,“ sagte ich.

„Und der wirst du das von dem Lotteriegewinn auf die Nase binden?“ schrie der Konditor. „So dumm sind wir nicht, daß wir dir das glauben.“

Da dachte ich, dem wirst du eine Nuß zu knacken geben, kicherte Herr Wilhelmi. „Höre mal, Sengert,“ sagte ich, „wenn Pahlke etwas gewonnen hätte, würde ich das der Behörde mitteilen, damit nicht dein Lehrlinge diese Anzeige macht. Denn der glaubt ja, daß Pahlke gewonnen hat, wie Ihr beide, du und Koch, das bis jetzt auch geglaubt habt, und wenn der Lehrlinge die Anzeige nicht macht, dann würde mich einer von den Vielen denunzieren, die das sonst noch zu wissen glauben. Aber er hat nicht gewonnen — er hat sein Viertelloß verloren.“

„Wohl an dich,“ sagte der Schuster bissig. Sengert lachte höhnisch und schlug mit der Faust auf meinen Ladentisch. „Das sollen wir uns ausbinden lassen!? Willst du vielleicht behaupten, daß er seinen Blutsturz vom Aerger über das verschenkte Los hatte? Hast du mir nicht gesagt, ich soll meinen Lehrlingen zu ihm schicken und ihm sagen lassen, daß sein Los gewonnen hätte? Und wenn er es verschenkt hatte, soll er daraufhin gelaufen sein wie ein Droßelkengaul erster Güte? — Nein, mein Sohn, so darfst du uns nicht kommen!“

Er war aufgesprungen und tat ja, als ob er mir an die Kehle wollte. Und auch der Schuster stand auf.

„Ich glaube, über diesen Fall werden wir uns noch weiter auseinandersetzen müssen, August,“ sagte er und klopfte auf die Hosentasche, in der er die Tausendmarkscheine hatte. „Komm, Sengert, wir werden uns die Sache überlegen.“

Damit gingen sie. Der Konditor schimpfte noch in der Tür: „Obergauner!“ — Ich hätte ihn wegen Beleidigung verklagen können.

„Mit dem Schuster zog sich das dann nachher wieder zusammen — der Konditor hat meinen Laden nicht wieder betreten. Als er sich mit seinem Lotteriegewinn den Alkohol angewöhnt hatte, ging's mit ihm bergab, und er ist nach ein paar Jahren aus dieser Gegend verschwunden.“

Beide aber kamen nicht einmal zu Heinrich Pahlkes Begräbnis. Auch Verwandte von ihm waren nicht da, und seine Braut, der ich seinen Tod mitgeteilt hatte, war auch nicht abkömmlich gewesen. Sie war Verkäuferin in einem Geschäft für Damenhandschuhe. Aber sie hatte einen sehr schönen Kranz geschickt.

Daß sie einen Lotteriegewinn bei mir liegen hatte, wußte sie noch nicht. Ich hatte ihr davon noch nichts geschrieben. Das paßt nicht mit der Todesanzeige zusammen, dachte ich, und wenn er schon an der Freude allein gestorben ist, wie soll sie es überleben, wenn ihr Freude und Trauer gleichzeitig kredenzt werden? Und dann — Herr Wilhelmi kicherte in sich hinein — „ich habe es Ihnen ja gesagt, es war eine Versuchung, nicht bloß für Koch und Sengert, auch für mich. Die beiden halfen mir dazu, daß ich bald darüber hinwegkam, weil ich mich über ihre Eier ärgerte und daß ich mich darauf besann: „Cherlich währt am längsten.“ —

Als mein Freund Heinrich unter der Erde lag, nahm ich mir einen Vertreter ins Geschäft und fuhr nach Magdeburg. Er tat immer so, als ob seine Braut etwas ganz Besonderes wäre.“ — Herr Wilhelmi kicherte verschämt und machte listige Augen. — „Du mußt sie dir doch mal ansehen, dachte ich. Da sprachen wir dann über meinen Freund Heinrich, und nachdem sie ihren Tränen freien Lauf gelassen hatte, sagte ich ihr das von dem Lotteriegewinn, zeigte ihr die Schenkungsurkunde, die ich aber wieder an mich nahm, weil ich sie vielleicht doch noch nötig haben konnte, wenn Koch und Sengert noch etwas von mir wünschten, und zählte



ihr das Geld auf den Tisch. Nach Geschäfts-  
schluß war es, in dem Restaurant, in dem  
wir zu Abend aßen.

Gefallen hat sie mir gleich; aber als sie  
angesichts des Geldes von neuem zu weinen  
anfang und mich durch ihre Tränen hindurch  
ansah und sagte: „Müssen Sie aber ein ehr-  
licher Mensch sein, Herr Wilhelmi!“ — da  
wurde es mir zum ersten Mal warm ums  
Herz.

Ich blieb noch drei Tage in Magdeburg,  
sagte Herr Wilhelmi und sah nach der Uhr.  
„Meine Frau wird gleich da sein, ich muß  
mich kurz fassen. Von Sonnabend Abend  
bis Montag Abend. Und dann machten wir  
Hochzeit. Nicht schon nach acht Tagen, wie  
mein Freund Heinrich getan hätte, wenn er  
nicht an seinem Gewinn gestorben wäre,  
sondern nach schädlichen drei Monaten. Und  
kaufte das Haus hier, wie mein Freund  
noch das seinige.“

Wenn Sie sich entschlossen haben sollten,  
verehrter Herr Nachbar, das freie Viertel  
zu nehmen, so wünsche ich Ihnen, daß ein  
Gewinn Ihnen so gut bekommen möge, wie  
er mir, und nicht so schlecht, wie er meinem  
Freunde Heinrich Pahlke bekommen ist.“

Und Herr Wilhelmi kicherte und tat end-  
lich meine fünfundzwanzig Gramm Ziga-  
rettentabak in ein Lütchen.

### Regel und Ausnahme.

Im Hause gilt des Mannes Wille,  
Das ist die Regel, allerdings;  
Zur Ausnahm' nur geht manchmal stille,  
Wenn Er nach rechts will — Sie nach links;  
So geht's im Anfang in der Regel,  
Doch bleibt's dabei nur ausnahmsweis',  
Denn ist der Mann nicht ganz ein Flegel,  
Entwindet ihm das Frauchen leis'.  
Das Steuerruder, stellt die Segel,  
Bis Sie allein das Schiff regiert,  
So daß zur Ausnahme die Regel,  
Zur Regel die Ausnahme wird.

### Anzeigen.

Ein junger, kräftiger Metzgerbursche, den  
man zum Zerhacken und zum Füllen der  
Würste gebrauchen könnte, wird gesucht.

\*

Ich suche ein Mädchen in Milch zum Herum-  
tragen der Kundschaften. Eva Pantserl, süße  
und saure Milchhändlerin.

## Die Mutter Gottes in Breslau.

Von Dr. A. Luhe.

**Z**u Friedrich ward ein Grenadier gebracht,  
Der in der Kirche einen Schmutz ge-  
stohlen.

Der König sprach: „Wie hast du das ge-  
macht?“

„Nun aber sprich die Wahrheit unverhohlen!“  
„Das will ich, Fritz! — die Sach' ist näm-  
lich die:

Ich ging zur Kirche mit dem größten Dal-  
les.\*)

Geld hatt' ich keins und, Hunger wie noch  
nie,

Und den ertrag' ich schwerer noch als alles.  
Nun trat ich vor die heil'ge Jungfrau hin —  
Sie steht am Hochaltar in prächt'gem  
Kleide —

Und bat: O, schenke mir mit mildem Sinn  
Von deinem Hals das goldene Geschmeide.  
Was aber nun geschah, ist wunderbar: —  
Sie löste sich vom Hals die goldne Kette  
Und reichte liebevoll lächelnd sie mir dar. —  
Ein Hundsfott, der sie nicht genommen  
hätte.“

„Das find' ich schön,“ sprach Friedrich, „ja  
das heißt:

Zu sich'rer, schneller Hilfe gleich bereit sein.  
Wenn niemand mir das Gegenteil beweist,  
Sollst von dem Tod diesmal du befreit sein.  
Ruft gleich die Jesuiten-Patres mir!“  
Und als sie schnell um ihn versammelt  
waren,

Sprach Friedrich: „Da Ihr weise seid, sollt  
Ihr

Vor allzu schnellem Rechtspruch mich be-  
wahren.

Ein Fall ist's, der mich in Erstaunen setzt,  
Drum wollt' nach Euer Weisheit Ihr geruh'n,  
Ganz kurz und bündig mir zu sagen jest:  
Kann wohl die Mutter Gottes Wunder tun?  
Die Antwort war: „Stets wird sie gnaden-  
vollst

Zu himmelsgleicher Wundertat bereit sein.“  
„Also“, sprach Friedrich zum Soldaten, „sollst  
Für diesmal von der Strafe du befreit sein.  
Aufs Strengste aber untersag' ich dir —  
Sonst wirst du zum Erschießen dich beque-  
men —

Von einem Heil'gen, weder dort, noch hier,  
Jemals Geschenke wieder anzunehmen.“

\*) Märktischer Provinzialismus für „Geldnot“.